

„Ukrainophilie“. Hier versucht M. vor allem, die beiden Begriffe nicht synonym zu verwenden, auch wenn er sich nicht ganz leicht tut, neben der zeitlichen Abfolge auch eine Parallelität (und damit erst eine Differenz) nachzuweisen. Dieser Text stammt aus dem Jahre 1983, und so sind neuere Forschungen (wie Anna Veronika Wendlands Buch über die Russophilen von 2001)¹ leider nicht darin berücksichtigt.

Mit der altruthenischen Konkurrenz zur *Prosvita*, der Kačkovskyj-Gesellschaft, die sich slowenische Modelle zum Vorbild nahm, wird eine meist übersehene Bildungseinrichtung vorgestellt, daran schließt sich ein Beitrag über Versuche an, eine ukrainische Nationalbibliographie zu erstellen und so die Eigennationalität der Ruthenen zu dokumentieren. Den Abschluß stellen Handreichungen dar, wie man in Wien über die Ukraine arbeiten kann (darunter etwa Listen der Zeitschriften, die in Wiener Bibliotheken vorhanden sind usw.). Als dieser Text 1979 geschrieben wurde, war so ein Abriss sinnvoll, weil die Bestände nicht online abrufbar waren und zu „modernerer“ Themen kaum jemandem aus dem Westen der Zugang zu ukrainischen Archiven gewährt wurde. Nun sind wir jedoch im 21. Jh. angelangt – und da ist zwar Wien immer noch interessant, es macht aber kaum Probleme, im ukrainischen Galizien oder in anderen ukrainischen Städten Studien zu betreiben, und die Informationen zu Wien sind auf vielfältige Weise über das Netz abrufbar.

Daß M.s Texte das „übliche Schema“ der ukrainischen Historiographie nicht selten verlassen und sich mit Gegenentwürfen befassen, kann nicht kritisiert werden, auch wenn manche zentralen Probleme nur am Rande erwähnt werden und gerade weniger Informierten, an die sich das Buch ja wohl richtet, deutlicher vorgestellt werden sollten. Dazu gehört nicht zuletzt die nur für 1848 thematisierte Rivalität mit den örtlichen Polen, die mit ihren Momenten der Abgrenzung und der Imitation sehr viel zum Verständnis der Anstrengungen ukrainischer Nationalisten in Galizien beitragen könnte. Und so bleibt am Ende der Eindruck, daß der produktive Historiker besser ein geschlossenes Büchlein über Galizien neu geschrieben hätte als ältere Beiträge – dies allerdings nicht ungeschickt – neu zu verknüpfen.

Hamburg

Frank Golczewski

¹ ANNA VERONIKA WENDLAND: Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland 1848-1915, Wien 2001.

Bohdan Harasymiw: Post-Communist Ukraine. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press. Edmonton, Toronto 2002. XIV, 469 S., Tab. (\$ 29.99.)

Dieses Buch unterscheidet sich von anderen Darstellungen über die post-sowjetische Ukraine durch einen expliziten sozialwissenschaftlichen Ansatz. Bohdan Harasymiw macht die Tatsache, daß die Ukraine in ihrem „Transformationsexperiment“ zwischen einem autoritären und einem demokratischen Regime „hängengeblieben“ ist, zum Ausgangspunkt seiner Studie und hinterfragt die Annahme, ob die Ukraine sich als demokratisches oder demokratisierendes Land bezeichnen läßt. Gesellschaftliche Werte, sozioökonomische Strukturen und politische Eliten sind die drei Variablen, die der Autor systematisch zu erfassen versucht. Insbesondere das Profil der Eliten und ihre Autonomie ziehen sich wie ein roter Faden durch diese Studie. So entsteht das Porträt eines „quasi-modernen“, „halb-sowjetischen“ Staates, dessen politisches System durch die Verfassung von 1996 nur einen tentativen, von inter-institutionellen Machtkämpfen gekennzeichneten Rahmen erhielt.

Der Autor hebt zu Recht hervor, daß der facettenreiche und nichtlineare Prozeß des „State-Building“ bisher unzureichend konzeptuell erfaßt worden ist, doch der Versuch, die Ukraine in sozialwissenschaftliche Debatten zu integrieren, wirkt zum Teil etwas angestrengt. Die Literatur über die post-sowjetische Ukraine wird ausführlich rezipiert und kommentiert, und eine Fülle an Primärquellen vermittelt einen neuen Einblick in politische

und akademische Debatten in der frühen und formativen Phase der post-sowjetischen Ukraine. Für die Argumentation zentrale Konzepte, wie z.B. Zivilgesellschaft, bleiben hingegen unterbelichtet. Das interne regionale und ethnopolitische Konfliktpotential in der Ukraine wird verkürzt dargestellt, während die politische Signifikanz von sprachlichen Differenzen und der prekäre Status der ukrainischen Sprache besonders hervorgehoben werden. Die Tatsache, daß Meinungsumfragen geringen Zuspruch für die abstrakte Idee der „nationalen Wiedergeburt“ verzeichnen, sieht H. als Problem, obwohl dies ebenso als ein dem *State-Building* förderlicher Pragmatismus interpretiert werden könnte. Die Kapitel über das Parlament, die Parteienlandschaft und die Wirtschaft eignen sich durch ihre zahlreichen Details zu Einzelpersonen, Parteiprogrammen und Wirtschaftsplänen als eine Art Nachschlagewerk.

Der Vf. beschreibt die Entwicklung der Ukraine treffend als einen „Kompromißpfad“, der eine Pseudo-Demokratie institutionalisiert hat. Das Buch schließt mit der Warnung, daß das Fehlen eines Elitenkonsenses und das geringe Ausmaß an gesellschaftlicher Partizipation das Risiko des Rückfalls in ein autoritäres Regime in sich bergen. Die Stärke des Werkes liegt neben der sozialwissenschaftlichen Akzentsetzung in der übergreifenden Klassifizierung des ukrainischen Reformprozesses, die es verdient, über den Zirkel der Ukrainistik hinaus wahrgenommen zu werden.

London

Gwendolyn Sasse

Anzeigen

Die Präsenz des Nationalen im (ost)mitteleuropäischen Geschichtsdiskurs. Hrsg. von Robert Maier. (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung, Bd. 109.) Verlag Hahnsche Buchhandlung. Hannover 2002. 115 S. – Der Titel weckt Interesse. Acht, teilweise wohl überarbeitete Beiträge von drei deutsch-tschechischen bzw. deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen zum Thema ‚Nation‘ im weitesten Sinne – von den *nationes* im Mittelalter (František Šmahel) bis zur polnischen Debatte über den Beitritt zur Europäischen Union „zwischen Europabegeisterung und defensivem Nationalismus“ (Basil Kerski) – faßt dieser Band in der angesehenen Reihe des Braunschweiger Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung zusammen. Manfred Alexander zeigt eingangs, daß man auf elf Druckseiten nicht die „Rechtfertigung und Entlegitimierung des Nationalstaatsgedankens am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts“ darstellen kann, zumal er weit in das 19. Jh. zurückgreift. Wer hier – trotz der überwiegend tschechischen Beispiele – ein Eingehen auf den teilweise spannenden aktuellen „(ost)mitteleuropäischen Geschichtsdiskurs“ erwartet, wird enttäuscht. František Svátek liefert unter der Überschrift „Die Nation – eine vermeintliche Selbstverständlichkeit“ dazu einen interessanten Diskussionsbeitrag. Šmahel kann auf neun Druckseiten nicht mehr als eine Einführung in die Problematik der mittelalterlichen *nationes* geben, Miroslav Hroch summiert in ähnlicher Weise „Sozialgeschichtliche Aspekte nationaler Identitätsbildung“. Ausführlicher geht Walter Ziegler der Frage nach, warum Bayern nicht wie zum Beispiel die Schweiz ein souveräner Nationalstaat geworden ist. Seine Darlegung relativiert manche Diskussion im östlichen Europa, und dasselbe gilt auch für den mit 20 Druckseiten umfangreichsten Beitrag des Bandes von Albert F. Reiterer „Zur Frage österreichischer Identität und ihrer historisch-politischen Interpretation“. „Drei Traditionen des Nationsbegriffs in Polen“ von Marek A. Cichocki und Kerskis oben erwähnter Text zur aktuellen Debatte in Polen und damit endlich zum Diskurs in Ostmitteleuropa beschließen den Band, der, wenn auch in der Summe disparat und in einigen Darlegungen zu kurz, durchaus interessante Einblicke liefert, auch wenn die Zielgruppe unklar bleibt.

Herne

Wolfgang Kessler